

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 14

Artikel: Die heilige Kuh : eine Geschichte aus Indien
Autor: Corlett, Joyce I. / Preiswerk, D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D I E H E I L I G E K U H

Eine Geschichte aus Indien

Man Mann amüsiert sich immer über meine grosse Liebe zu den Kühen. Ich kann an keiner Kuhweide vorbeigehen, ohne die Tiere liebevoll anzusehen.

Natürlich hat er keine Ahnung, warum ich diese Tiere so sehr liebe, und wenn es irgend möglich ist, soll er es auch nie erfahren.

Oft neckt er mich damit: «Della», pflegt er zu rufen, wenn er von einem Spaziergang zurückkommt, «auf Gregge's Weide haben sie eine neue Kuh, ein reizendes, kleines Vieh mit einem weissen Fleck über dem linken Auge», und lacht herzlich dazu.

«Sie sehnt sich nach Indien zurück», erzählt er unseren Freunden, «dort laufen die Kühe überall auf den Strassen herum. Es sind dort eben heilige Tiere.»

Indien? Tat es mir leid, dass ich die Wärme und die schönen Färbungen des Ostens hatte verlassen müssen? Ich war nicht so sicher. Als Offiziersfrau hatte man ein wundervolles Leben dort, aber es war nicht so friedlich und behaglich wie hier in Sutton Welby.

Wir hatten das Glück gehabt, ein nettes Landhaus zu finden, das unseren Verhältnissen entsprach und wo mein Mann in aller Ruhe seine indischen Memoiren schreiben konnte.

«Indische Memoiren!» Würde ich je unsere letzten Ferien in Kaschmir vergessen können? Leicht hätten sie mein ganzes Leben verändern können.

In den kleinen Aussenkolonien waren die Männer stets in der Ueberzahl, und wenn man hübsch war, konnte man dort ein sehr amüsantes Leben führen, und ich war hübsch und ausserdem viel jünger als John.

Lange war ich vernünftig, flirtete mit allen ein bisschen herum, ohne je einen Schaden anzurich-

ten. John fand das lustig, er vertraute mir durchaus.

Dann, eines Tages traf ich Markus. Er gehörte nicht zu unserem Regiment und war nur vorbeigehend da.

Ihm gegenüber hatte ich gleich ein völlig anderes Empfinden. Er war gross, dunkel und auffallend gute aussehend, mit einem ausdrucksvollen Mund. Unsere Augen begegneten sich, und im nächsten Moment glitten wir zusammen über die Tanzfläche.

Ich hätte die Sache gleich abbrechen und ihn soviel als möglich meiden sollen, denn ganz instinktiv spürte ich, dass er mir gefährlich werden konnte, aber das war in der kleinen Kolonie nicht so einfach, besonders da er es deutlich darauf abgesehen hatte, mich zu treffen; und dann kam ihm ein Zufall zu Hilfe.

John kam eines Tages mit einem langen Gesicht nach Hause:

«Befehl bekommen, für einige Wochen ins Gebirge zu gehen, so ein Blödsinn, gib gut auf dich acht, Liebe.»

Er ging am nächsten Morgen los und blieb sechs Wochen weg. Ich kam mir vor wie ein Kaninchen im Scheinwerferlicht, ich wollte ihm ausweichen, brachte es aber nicht fertig, und er reizte mich, und nach einigen Tagen wollte ich gar nicht mehr weg.

Eigentlich hatte ich John gegenüber ein schlechtes Gewissen, denn ich hätte keinen besseren Gatten haben können. Und ich wusste gut, dass Markus gar nicht gütig war, aber er besass eine unglaubliche Anziehungskraft, alles was man mit ihm erlebte, war doppelt so schön und aufregend.

Die Leute begannen zu tuscheln, auf einer so kleinen Station konnte nichts verborgen bleiben — aber niemand sagte etwas zu John. Er war sehr beliebt, und man wusste, dass er mich liebte. Wenn ich allein war, schämte ich mich furchtbar, aber sobald Markus auftauchte, hatte ich alles vergessen.

Gerade da bat unser erster Hausboy um seinen jährlichen Urlaub, und John und ich beschlossen, während dieser Zeit ein Hausboot auf dem Nagin Bargh, dem schönsten See in Kaschmir, zu mieten. Ein Haushalt in Indien ohne erster Hausboy ist wie ein steuerloses Schiff, denn er besorgt alle die tausend Dinge, mit denen wir Europäer nie fertig würden. Und ein Hausboot wurde immer mit der nötigen Dienerschaft vermietet und war ausserdem gar nicht teuer in den himmlischen Vorkriegs-

zeiten. Wir hatten zwei Schlafzimmer, Bad, Ess- und Wohnzimmer und natürlich ein Küchenboot, wo alles Essen zubereitet wurde. Es gab sogar elektrisches Licht.

Als ich Markus von unserem Plan erzählte, sagte er mit seinem bezaubernden Lächeln:

«Aber mein Liebling, dann komme ich eben auch nach Nagin Bargh. Ich habe Ferien dringend nötig. Sage John, er soll mich einladen, dann kann ich die Woche nach euch heraufkommen.»

Und so sehr ich mich jetzt schäme, muss ich gestehen, dass ich John wirklich bat, Markus einzuladen, und er war gleich einverstanden und sagte:

«Aber natürlich kann er kommen, er ist ein sehr guter Gesellschafter.» So wurde alles verabredet, und wir reisten ab.

Der einzige Nachteil von Nagin Bargh ist, dass es schwer zu erreichen ist. Man kann nur eine kleine Strecke mit dem Zug fahren und muss den Rest des Weges auf mässigen Strassen per Taxi zurücklegen. Die grösste Schwierigkeit besteht darin, die ziellos herumwandernden Kühe zu vermeiden, die die Strassen neben Kindern, Hunden, Schweinen und furchtbarem Staub unsicher machen. Man darf nie vergessen, dass die Kühe heilig sind.

Müde und schmutzig erreichten wir schliesslich unser Ziel. Der Mai ist die schönste Zeit in Nagin Bargh, die Lilien stehen in voller Blüte und bedecken den See wie mit einem Teppich. Es lagen eine Menge Hausboote verankert auf dem See, das Baden während der heissen Tageszeit war herrlich und die Abende wunderbar kühl.

Man lebte sehr gesellig, lud sich gegenseitig ein und konnte nach Herzenslust sonnenbaden auf den flachen Dächern der Boote.

In dem See gab es einen herrlichen Fisch, den man mit Angel oder Netz zu jeder Mahlzeit leicht herausfischen konnte. In dieser Gegend gibt es viele Seen, und alle sind durch Kanäle verbunden, so dass man mit dem Boot leicht überallhin gelangen kann. Und immer, wenn wir so ziellos herumfahren, dachte ich an Markus und wie schön es sein würde, wenn er neben mir sässe und meine Hand hielt. Plötzlich schreckte mich Johns Stimme auf und schuldbewusst begann ich, mit ihm zu plaudern, schämte mich aber furchtbar, dass er so ahnungslos zu sein schien. Fast wünschte ich, Markus wäre nie in mein Leben getreten. Könnte ich doch nur tapfer sein und mich von ihm trennen, dieses Doppelspiel lag mir gar nicht.

Dann kam der Tag, an dem er ankommen sollte, aber der Tag verging und kein Markus erschien. Ich wanderte ziellos auf dem Boot herum, was konnte nur geschehen sein?

«Wo bleibt denn dieser Markus?» rief John von unten herauf, «bist du sicher, dass er heute kommen wollte?»

«Ganz sicher», antwortete ich.

Wäre es möglich, dass er sich in dieser kurzen Woche die Sache anders überlegt hatte, konnte das ein Mann tun? Aber so ganz sicher war ich nicht, denn auf einmal hatte ich ein merkwürdiges Gefühl — konnte es ein Gefühl der Erleichterung sein, dass Markus nicht erschienen war? In den zwei nächsten Tagen fand ich keine Ruhe — bald sehnte ich mich nach Markus, dann wieder war ich dankbar, dass er nicht gekommen war, denn ich hätte John nie aufgeben wollen, ich liebte ihn auf eine friedliche, ruhige Weise, die aber ein dauerndes Glücklichein versprach.

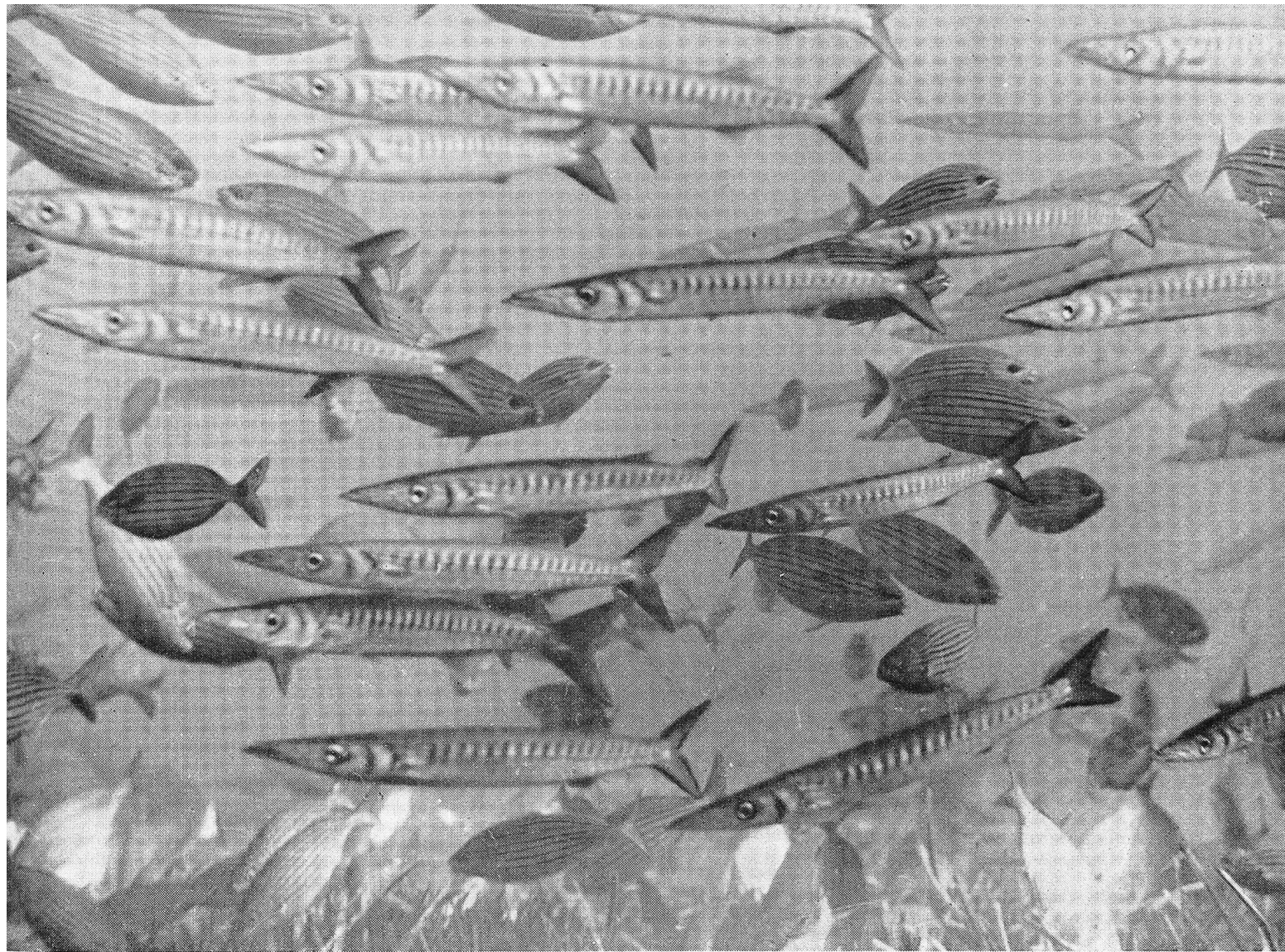
Am dritten Tag kam Nachricht von Markus. Auf der Autofahrt hierher hatte er eine Kuh angefahren, und die einheimische Polizei hatte ihn höflich aber unmissverständlich aufgefordert, nach Britisch-Indien zurückkehren, da er ein unverzeihliches Vergehen begangen habe. Es blieb ihm nichts übrig, als zurückzufahren.

Später, als die Sache im Kreis unserer Freunde verhandelt wurde, sagte einer der Herren: «Sprechen Sie von Markus Guley, dem grossen, dunkeln Kerl, der vor Charme nur so trieft? Hinterlässt ein ganzes Schlachtfeld von gebrochenen Herzen. Er spezialisierte sich auf verheiratete Frauen, blieb aber immer knapp innerhalb der Gesetzesgrenze, und wenn die Sache gefährlich wurde, und er einen Skandal befürchten musste, sprach er plötzlich von seiner Frau daheim in England.»

Mir wurde heiss und kalt. Instinktiv wusste ich, dass alles wahr war. Man sagt, dass es Liebe auf den ersten Blick gibt. Das habe ich an mir erlebt, aber ebenso rasch können einem auch die verblendeten Augen geöffnet werden, und das passierte mir in diesem Falle, und mir wurde vieles klar. Wenn nicht diese Kuh gewesen wäre, hätte ich keine Gelegenheit zum Nachdenken gehabt und hätte bestimmt den Kopf verloren. Und damit hätte ich preisgegeben, was sich seitdem als die glücklichste Ehe erwiesen hat.

Kann man sich da über meine grosse Liebe zu den Kühen wundern?

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von D. Preiswerk.)



Was man unter Wasser alles sehen kann!

Foto Stefan Ammann/Glaukos